

»Hast du Schmerzen?«, fragte Tjara.

»Nein. Ja. Meine Uhr ist weg.«

Tjara suchte den Blick ihrer Schwester und zuckte dann mit den Schultern. Hatten die beiden mich nicht verstanden? War es ihnen egal, dass ich bestohlen worden war? Ich biss mir auf die Lippe, um nicht zu weinen »Bitte erzählt mir alles, was ihr wisst.« Ich flüsterte.

»Da gibt es nicht viel zu erzählen. Meine Schwester und ich sind am Morgen zum Baden hierhergekommen.« Tjara blickte in die Richtung des Wasserfalls. »Als wir aus dem Wasser kamen, lagst du vor uns auf dem Boden. Zuerst dachten wir, du seist tot, aber wir konnten deinen Herzschlag noch fühlen. Seitdem warten wir, dass du erwachst. Jetzt ist es bereits Abend.«

Ich schoss hoch und setzte mich kerzengerade hin. Das Licht hatte sich seit meiner Ankunft in Gjáin verändert. Die Farben leuchteten viel intensiver. Es schienen tatsächlich mehrere Stunden vergangen zu sein. Ich wurde starr vor Panik.

»Wie bitte?«, stieß ich hervor. Hatten die noch nie was von Notarzt oder stabiler Seitenlage gehört? Tjara hat doch bestimmt schon den Führerschein. Sie müsste wissen, was zu tun ist.

»Warum habt ihr mich denn ausgezogen, wenn ihr keine Ahnung von erster Hilfe habt?«, schrie ich.

Sigrún zuckte zurück. Sie sah aus, als ob sie gleich weinen würde. Tjara dagegen verzog die Lippen zu einem schmalen Strich. Sie war es auch, die als Erste die Sprache wiederfand. »Wir haben dir geholfen. Aber ausgezogen haben wir dich nicht. Im Gegenteil. Meine Schwester hat deine Blöße mit ihrem Umhang bedeckt. Überall haben wir nach deinen Kleidern gesucht. Vergeblich.«

Sie zog die Schultern hoch und mir wurde klar, dass die ganze Situation nicht nur mir einen gehörigen Schrecken einjagte.

Ich sah mich um. Sie hatten recht. Hier lag weder meine Kleidung noch mein Rucksack. Niedergeschlagen und ausgeraubt also. Aber dann hätte ich doch mindestens eine Beule am Kopf haben müssen, oder? Und warum hatte der Täter sogar meine Klamotten mitgenommen? Wie war es möglich, dass die beiden nichts davon mitbekamen? Das machte alles keinen Sinn.

Außer ...

Schlagartig wurde mir heiß. Es gab nur eine schlüssige Erklärung. Irgendein Arschloch hatte mich betäubt, weggeschleppt und vergewaltigt. Danach nahm er nicht nur meine Wertsachen, sondern auch alles andere mit, und trug mich hierher zurück. Der wollte ganz sichergehen, dass seine DNA nirgends gefunden wurde.

Mein Magen verkrampfte zu einem Stein. Ich versuchte, den Würgereiz zu unterdrücken, aber es gelang mir nicht. Ein Schwall gelben Schleims ergoss sich aus meinem Mund ins Moos.

Im nächsten Moment hielt jemand meine Stirn. So lange, bis das Würgen und Brechen endlich aufhörte. Mein Hals brannte, als ob ich Chili gegessen hätte. Sigrún hockte neben mir.

Plötzlich fing ich an zu zittern. Ich ließ mich seitwärts auf den Boden sinken und kniff die Augen zu. Nachdem ich einige Male tief durchgeatmet hatte, wurden meine Gedanken klarer.

Nach einer Vergewaltigung müsste es Spuren geben. Spuren an mir. Ich seufzte und tastete mit meiner Hand zwischen meine Beine. Wenn der Typ so umsichtig vorgegangen war, wie ich annahm, hatte er sicher ein Kondom benutzt. Aber es war auch nichts wund. Was immer in den letzten Stunden passiert war, es deutete nichts darauf hin, dass sich jemand an mir vergangen hatte. Ich weinte vor Erleichterung.

Dass irgendein perverser Idiot mir alles stahl, war trotzdem ätzend. Das Schlimmste – die Brosche war weg. Kein einziges Mal hatte ich sie mit eigenen Augen gesehen.

Ich musste dringend Oma anrufen. Sie würde toben, wenn sie erfuhr, dass das Schmuckstück verschwunden war. Mein Handy war im Rucksack, genauso wie der Schlüssel des Mietwagens, der in der Nähe auf einem Parkplatz stand. Oma anrufen fiel also erst mal flach. Ebenso wie zurück nach Reykjavik zu fahren. Ob Tjara oder Sigrún ihr Handy bei sich trugen? Wo waren die zwei eigentlich?

Ich entdeckte sie auf der anderen Seite des Wasserbeckens. Während sie sprachen, schauten sie immer wieder zu mir herüber. Vermutlich war ich ihr Gesprächsthema.

Mein rechter Arm war eingeschlafen und ich drehte mich wieder auf den Rücken. Keine gute Idee. Der Brocken bohrte sich wieder in meine Nieren. Diesmal gelang es mir, nach dem nervigen Ding zu tasten.

Verdammt, es hatte mich gestochen. Ich saugte den Blutstropfen von meinem Mittelfinger und griff erneut danach. Als ich es von meiner Haut löste, zog ich die Luft ein. Es schien sich mit ihr verbunden zu haben. Teufel, tat das weh. Finster blickte ich auf meinen Handteller.

Die Brosche. Meine Brosche.

So etwas Schönes sollte mir gehören? Die beiden Edelsteine in der Mitte hatten dieselbe Farbe wie die Iriden meiner Augen. Und zwar exakt dieselbe. Moosgrün und eisblau. Aber das war nicht alles.

In dem blauen Stein war derselbe sternförmige Fleck eingeschlossen wie in der Iris meines rechten Auges.

Ich hielt die Luft an. Mein Magen kribbelte, als ob ich ein Kilo Brausepulver gegessen hätte. Ich drehte die Brosche um und entdeckte auf der Rückseite ein schnörkeliges ›E‹. Waren das die Initialen meiner Mutter? Oder hatte Oma das für mich eingravieren lassen?

Wenn das echter Schmuck war, dann lag gerade mindestens ein Kleinwagen in meiner Hand. Was für ein Glück, dass der Dieb diesen Schatz nicht gefunden hatte. Tjara und Sigrún standen noch an derselben Stelle wie vorhin und waren in ihr Gespräch vertieft. Sehr gut.

Die dicke Anstecknadel bohrte ich an der Innenseite des Umhangs durch den groben Stoff und hakte sie an der Öse fest.

Ich versuchte aufzustehen. Oh je. Ich fühlte mich wie an Deck eines Segelbootes bei mindestens Windstärke 10, ruderte mit den Armen und fand unerwartet Halt. Die beiden Schwestern standen neben mir. Offenbar hatten sie meinen wackeligen Versuch

beobachtet. Ich krallte mich an ihnen fest, bis der Sturm sich legte. Dabei fiel mir auf, dass ich den beiden auf den Scheitel gucken konnte. Das war ungewöhnlich, weil ich selbst nur 158 Zentimeter maß.

»Danke schön«, hauchte ich. Mir war immer noch etwas schwindelig. Meine Fingerspitzen kribbelten, aber ich wusste, was helfen konnte. »Habt ihr vielleicht Schokolade oder eine Cola dabei?«

Die beiden antworteten nicht und sahen sich an, als ob ich eine Außerirdische wäre. »Wir werden dich ans Wasser führen. Dort kannst du etwas trinken.«

Am Ufer angekommen schaffte ich es, ohne Hilfe in die Hocke zu gehen, mir Wasser in die Handflächen zu schöpfen und zu trinken. Ich musste so schnell wie möglich weg von hier. Heiß duschen. Die Brosche in Sicherheit bringen.

Die Schwestern zogen sich ihre Lederstiefeletten an und banden kreuzweise Schnüre herum. Tjara kam auf mich zu und legte mir ihre Hand auf die Schulter. »Wir nehmen dich mit zu unserem Hof, Elín. Dort kannst du dich ausruhen und dann sorgen wir dafür, dass du zu deiner Familie gebracht wirst.«

Hof? Keine Ritterfestspiele? Deshalb sahen die so echt aus? Eine Gruppe, die auf ihrem Hof wie im Mittelalter lebte. Die Frage nach einem Handy hatte sich dadurch erledigt und damit auch, warum sie keinen Notarzt angerufen hatten. Würden sie einen Festnetzanschluss haben? Und ein Telefonbuch?

»Danke. Ich muss von eurem Hof die Polizei und meine Großmutter in Reykjavik anrufen.«

Ein Blick von Tjara genügte. Das mit dem Anruf konnte ich vergessen. Die zogen das Mittelalterding voll durch. Kein Telefon.

Ich musste zum Parkplatz gehen. Heute Morgen war mein Auto das einzige gewesen, das dort parkte, aber irgendwann würde dort jemand aufkreuzen, der mir helfen konnte.

»Gut, dann lasst uns zu eurem Hof gehen. Vielleicht könntet ihr mir dort etwas zum Anziehen leihen? Ich bringe es euch spätestens übermorgen gewaschen und gebügelt zurück.«

Sigrún neigte den Kopf zur Seite und betrachtete mich, ohne zu antworten. Was hatte ich diesmal Falsches gesagt? War Waschen und Bügeln auch nicht mittelalterkonform?

»Wir gehen.« Mit diesen Worten drehte sich Tjara zum Gehen um. Sigrún hinterher. Mir blieb nichts anderes übrig, als ihnen zu folgen.

Mit einer Hand hielt ich den Umhang fest, mit der anderen raffte ich ihn so, dass ich beim Laufen den Boden sehen konnte. Ich war barfuß und legte keinen Wert darauf, auf Steine zu treten. Am Vormittag hatte ich die sogar durch die dicken Sohlen meiner Wanderschuhe gespürt.

Sigrúns hüftlanger weißblonder Zopf hüpfte vor mir auf und ab. Im gleichen Takt klimperte etwas. Ich entdeckte an ihrem Gürtel einen kleinen zweizinkigen Haken und ein Messer, die bei jedem Schritt aneinanderschlugen. Das gleiche metallische Klirren wie vorhin. Der Umhang kratzte wie blöd.

Ich hätte schwören können, dass wir in die gleiche Richtung gingen, aus der ich hierhergekommen war, aber der Pfad unter meinen Füßen war moosbewachsen und

überhaupt nicht steinig. Der weiche Boden hatte den Vorteil, dass ich mich umsehen konnte.

Hier war ich noch nie gewesen. Solche ausgedehnten Flächen grünes Gras, gespickt mit gelben Wildblumen, wären mir aufgefallen. Die kleinen Birken am Ufer des Flusses hatte ich vorher auch nicht gesehen. Gingen wir in die falsche Richtung?

Aber nein, der Fluss war auf der richtigen Seite und da vorne, das war das Felsentor, durch das ich vor einigen Stunden gestiegen war, um nicht durchs Wasser waten zu müssen. Wir liefen jetzt um das Tor herum, ohne nasse Füße zu bekommen. Entweder hatte ich eine Gehirnerschütterung oder der Verbrecher hat mir irgendetwas eingeflößt, was meine Wahrnehmung veränderte. Links sah ich den Vulkan Hekla. Die Richtung war also doch korrekt. Wenn jetzt hinter der nächsten Biegung das rote Dach auftauchte, das die Ruine von Stöng bedeckte, wüsste ich wieder, wo ich war.

»Sieh mal. Da vorne ist unser Hof«, sagt Sigrún und wies in die Richtung, in der das rote Dach auftauchen müsste.

Im Tal vor uns stand ein mit Grassoden bedecktes Langhaus. Daneben einige kleinere Gebäude, ebenfalls unter Grasdächern. Das Ganze umgeben von einem Palisadenzaun. In der Ferne eine Herde Schafe und ein Kornfeld. Über dieser Idylle wölbte sich ein isländischer Schäfchenwolkenhimmel. Ein schöner Anblick. Nur – wo war ich?

Mein Hals zog sich zu. Ein lautes Stöhnen. Wie durch Watte hörte ich Kinderlachen und Hundegebell. Dann nichts mehr.

3

LARUS

Elíns Adoptivbruder Larus stand am Fenster seiner Berliner Wohnung, das Telefon in der Hand. Sein Fuß tappte im schnellen Takt auf den alten Parkettfußboden.

Seine Großmutter ging schon nach dem ersten Freizeichen ans Telefon.

»Ja?«

Ein wenig atemlos, oder? »Hej Omi, ich wollte Elín gratulieren. Hast du eine Ahnung, wo sie steckt?«

»Hej Larus. Sie wollte heute Morgen einen Ausflug machen. Seitdem habe ich nichts mehr von ihr gehört.«

»Wie, du hast nichts mehr von ihr gehört?« Das Tappen nahm Fahrt auf.

Stille am anderen Ende, dann ein tiefer Seufzer. »Vielleicht hatte sie eine Reifenpanne im Hochland?«

»Elín, allein ins Hochland? Niemals. Außerdem könnte sie dann immer noch anrufen.«

»Außer ihr Handyakku ist leer.«

Er musste kurz die Luft anhalten, um ruhig antworten zu können. »Jetzt im Juni sind genügend Menschen im Hochland, die ihr helfen könnten. Hattet ihr gar nichts geplant? Sie hat doch Geburtstag.«

Wieder Schweigen.

»Omi?«

»Doch.«

Stille. Am liebsten hätte Larus seine Großmutter durch den Hörer gezogen.

»Wir hatten für 19 Uhr einen Tisch im Perlan reserviert.«

»Verdammt Oma! Das war vor zwei Stunden. Elín würde sich nie so lange verspäten, ohne Bescheid zu geben.«

»Wenn sie wirklich so zuverlässig wäre, wäre sie hier.«

»Ich nehme den nächsten Flug nach Reykjavik. Wenn du irgendetwas von ihr hörst, dann ruf an, okay?«, sagt er und beendete das Gespräch, ohne eine Antwort abzuwarten.